

Studienkreis Meister Eckhart, 26.09.2011

Predigt 19

Von Pfarrer Johannes Taig

„Tritt ins Tor am Hause des HERRN und predige dort dies Wort.“ (Jeremia 7/2)

Die Predigt 19 knüpft unmittelbar an die Predigt 18 an. Das Tor, oder wie Eckhart sagt, die „Pforte“, taucht als Begriff in Predigt 18 (S. 235 auf) und wird hier zum Hauptthema. Ebenso wird die in der vorhergehenden Predigt angesprochene Worttheologie noch einmal im ersten Abschnitt aufgegriffen. Ich erinnere an die Ausführungen von Claus Henneberg: „Wenn das Wort (Gottes) in die Seele spricht und die Seele antwortet in dem lebendigen Worte, dann wird der Sohn lebendig in der Seele. - Anders ausgedrückt: Das ewige Wort (d.h. Christus) ruhte nur 'scheintot' oder schlafend in der Seele des Jünglings und ist kraft der (ihm innewohnenden) Gleichheit auferstanden. Erklärend fügt M.E. hinzu: Worte haben (nämlich) große Kraft; man könnte Wunder wirken mit Worten. Alle Worte haben Kraft vom ersten Wort.“

Nun: steh in der Pforte. (S. 237, Z.12) Der vor Gott stehende Mensch, ist nach Eckhart der geordnete Mensch. „Wer da steht, dessen Glieder sind geordnet.“ In dieser Haltung richtet der Mensch sich in seiner Kreatürlichkeit nach Gott aus, so dass das natürliche Licht (= die Vernunft) die Kreatürlichkeit, dann das Engelslicht die Vernunft überglänzt, und schließlich das göttliche Licht in allem wirken kann. „Darum muss die Seele gesammelt und emporgezogen sein und muss ein Geist sein. Dort wirkt Gott, dort behagen Gott alle Werke. Ein Zitat von Botho Strauß ist mir dazu eingefallen: „Beachte den Menschen als ein Geschöpf in der Senkrechten, eine Linie, die ihn erdet, aber auch übersteigt. Meide die Pädokata-gogen: die Herunter-Erzieher.“ (Botho Strauß, Der Untenstehende auf Zehenspitzen, Hanser 2004, S.59f) Eckhart ist ein Herauf-Erzieher. Es versteht sich von daher auch, dass der betende Mensch vor Gott steht und nicht in der Bank lümmelt!

Nun: steh in der Pforte im Hause Gottes. Eckhart denkt beim Begriff Haus Gottes nicht an eine Kirche. „Das Haus Gottes ist die Einheit seines Seins.“ Hier ist der Ausgangspunkt von allem und das Ziel von allem, auch das des Menschen, der Gott findet, indem er ihn erkennt. Aus dieser Einheit des Seins schmilzt Gott aus. Sein Ausschmelzen ist seine Gutheit. Sie ist die Bedingung wiederum dafür, dass Gott überhaupt erkannt werden kann durch die Liebe und das Erkennen des Menschen. Hier gibt Eckhart der Erkenntnis den klaren Vorzug vor der Liebe, die in die Gutheit vernarrt ist, so aber in der „Pforte“ hängenbleibt. Liebe ohne Erkennen bleibt blind. In Predigt 10 (S. 198) findet sich folgendes Zitat: „Die Seele, die Gott liebt, nimmt ihn unter der Hülle der Gutheit. Vernunft aber zieht Gott die Hülle der Gutheit ab und nimmt ihn bloß, wo er entkleidet ist von Gutheit und von Sein und von allen Namen.“

„Das ist ein köstlich Ding, dem HERRN danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.“

Psalm 92/2-3. Das Zitat aus Vers 5 lautet in der Bibel anders und ist so, wie Eckhart es zitiert, nicht zu finden. Mit dem Erkennen Gottes, als der, der er ist, - will Eckhart offenbar sagen - werden auch die menschlichen Zeit- und Dimensionsbegriffe durchbrochen.

„Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Johannes 4,23-24) Ab dieser Stelle wendet sich die Predigt mehr und mehr dem eigentlichen Thema Gebet zu. Wer Gott in der Wahrheit anbeten will, wird sich seiner (teilweisen) Unwahrheit bewusst. Da hilft es nur „in der Pforte des Gotteshauses zu stehen“ und Gott zu Wort kommen zu lassen. „In der Stille, in der Ruhe, ... dort spricht Gott in die Seele und spricht sich ganz in die Seele. Dort gebiert der Vater seinen Sohn und hat so große Lust an dem Worte, und er hat so große Liebe dazu, dass er niemals aufhört, das Wort zu sprechen alle Zeit, das heißt über der Zeit (S. 238, Z. 27ff).

Denn nur das kann Gott loben, was ihm gleich ist. Die Gleichheit lobt Gott. Was irgend Gott ungleich ist, lobt Gott nicht. Eckhart erläutert dies am Bild eines Meisters: So wie ein Bild seinen Meister lobt, der ihm eingepägt hat die ganze Kunst, die er in seinem Herzen birgt. Diese Gleichheit des Bildes lobt seinen Meister wortlos. Das Gebet in der Wahrheit ist also zwangsläufig ein stilles Gebet. Nicht Dionysius, sondern Johannes Damascenus sagt: Ein Aufklimmen zu Gott in der Vernunft, das ist das Gebet. (S. 239, Z. 10). Eckhart weist im Folgenden wieder einmal darauf hin, dass ein solches Gebet sich mit dem Fleisch, der Zerstreung und dem Zeitlichen nicht verträgt und ermahnt zur inneren Abgeschiedenheit. Wer Gott loben will, der muss heilig und gesammelt sein und ein Geist (mit Gott) sein und nirgends draußen sein. Nur dann kann Gott ihn emportragen in die Ewigkeit hinauf über alle Dinge.

Eckhart kehrt im letzten Abschnitt auf S. 239 zur Rede vom Licht zurück. Der Morgen des Glaubens bricht an, wenn das natürliche Licht der Seele (also die Vernunft) die Kreaturen überglänzt. Wenn des Engels Licht das Licht der Seele überglänzt, so nennt man das einen „Mittmorgen“. Der Mittag des Glaubens bricht aber erst dann an, wenn alles überstrahlt wird vom wahren Licht Gottes. Wie die Sonne am Mittag das Licht der Sterne und des Mondes überstrahlt, so dass sie unsichtbar werden, so ordnet Gott das Licht der Engel und das Licht der Vernunft seinem Licht unter und bringt beide Lichter in eine ihm entsprechende Ordnung. Und nur in dieser (Unter)Ordnung loben sie Gott. „Da ist nichts mehr, was Gott nicht lobte, und steht alles Gott gleich, je gleicher, um so voller Gottes, und lobt Gott allzumal.“

Was für ein Schlussakkord.